Laibacher

Wochenblatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 1.

Freitag den 2. Jänner 1818.

Der Zeiten-Wagen.

Von Horen gezogen rollt inhaltsschwer
Die Jahrespost aus Osten daher
Geschmückt mit Palmen und Eichengrün
Darunter goldene Früchte blühn
Wie? Ist nicht vergönnet zu fragen
Was führet der prangende Wagen?

Die wachsame Eintracht leitet voran
Mit kräftigem Arme das rasche Gespann
Und was sich den Rädern entgegen stellt
Das Zeiten-Unkraut, es welkt und fällt
Und ebener werden die Gleise
Auf jeglichem Schritte der Reise.

Des freuen sich, die den Wagen sehn,
Des freuen sich, die darinnen stehn,
Vor andern die Hohen Mächtigen Drey
Sich selbst und den hoffenden Zeiten getreu
Von heiligem Bande umschlungen
Seit dem sie den Frieden errungen.

Und Friede! schallt es nach Ost- und West,
Ihn gab uns der Himmel, wir halten ihn fest
Das Recht und die Ruhe durch theures Blut
Errungen, sie schmecken uns Allen so gut! —
Doch ist es vergönnet zu fragen
Was führet der prangende Wagen?

Der Wagen führet Keime und Frucht
Des Rechts, der Ordnung und guten Zucht
Gesät und gepflegt mit emsiger Hand
Durch Berg und Thal, zu See und zu Land,
Drum wie wir uns säen und bauen
So werden die Früchte wir schauen. —

N.....

Betrachtung über einen Besenstiel.

Swift, der bald nach Sir William Temple's Tode mit Lord Berkeley als Capellan und Secretär nach Irland ging, und darauf eine Präbende zu Laracor erhielt, blieb ein beständiger Verehrer und Freund der Gemahlinn seines zweideutigen Gönners, und pflegte zu London, wohin er jährlich eine Reise that, und wo sich nun auch die Berkeleyische Familie wieder aufhielt, in diesem Hause seine alten Capellandienste zu verrichten und der Gräfinn öfters aus einem Buche, welches nach ihrem Geschmack war, vorzulesen. Ein solches Buch für sie war im Jahr 1703 Bayle's Meditationes, und sie wünschte, daß Swift es ganz mit ihr durchgehen möchte. Dieser konnte durchaus nicht denselben Geschmack an dem Werke finden; er plagte sich eine Zeit lang, endlich aber gab ihm der Ueberdruß einen Schwank ein, der ihn von dieser unerträglichen Arbeit auf eine gute Weise unfehlbar befreien mußte. Er schrieb seine Betrachtung über einen Besenstiel, verschaffte sich heimlich das Buch der Gräfinn, um seinen Aufsatz hinein zu heften und ließ es unbemerkt wieder an seinen gehörigen Platz bringen. Da ihn nun bei seinem nächsten Besuche die Gräfinn bath, in den Mediationen weiter zu lesen, benahm er sich dabei wie gewöhnlich, schlug mit dem größten Ernste das Buch auf, und las die Ueberschrift: „Meditation über einen Besenstiel." — Lady Berkeley stutzte über diesen seltsamen Titel, und wiederhohlte etwas verwundernd: „eine Meditation über einen Besenstiel? Das ist ja ein sonderbarer Gegenstand! — doch es ist nicht zu sagen, was dieser bewundernswürdige Mann für nützliche und lehrreiche Bemerkungen über die geringsten und dem Anscheine nach trivialsten Dinge zu machen weiß. — Lassen Sie uns doch hören, was er sagt." —

Swift setzte sich nun in die Fassung einer unerschütterlichen Gravität, und in demselben feyerlichen Tone, worin er die vorigen Betrachtungen abgelesen hatte, las er wie folget:

„Diesen kahlen Stock, den ihr nun unrühmlich in jenem verlassenen Winkel liegen seht, den sah ich ehemahls in einem blühenden Zustande den Wald verschönern; er war voll Saft, voll Blätter, voll Zweige, da jetzt die geschäftige Kunst des Menschen umsonst der Natur nacheifert, indem sie jedes Bündel verdorrter Reiser an seinem saftlosen Stamme befestigt. Er ist höchstens nur noch umgekehrt, was er war: ein Baum das unterste zu oben, die Zweige nach der Erde zugekehrt und die Stellung seiner Wurzel in der Luft. Jede schmut-

zige Hand greift ihn an, um ihn zu einer knechtischen Arbeit zu führen und durch eine Art von Eigensinn des Schicksals wird er bestimmt, andere Dinge rein zu machen und selbst immer schmutzig zu seyn. Endlich in den Händen der Dienstmägde, abgenutzt bis auf den Stumpf, wird er entweder auf die Gasse geworfen, oder man zieht noch diesen letzten Vortheil von ihm, daß man ihn zum Feuermachen braucht. Wenn ich dieß betrachte, preßt sich ein Seufzer aus meiner Brust und ich sage zu mir selbst: Wahrlich, der Mensch auf Erden ist ein Besenstiel! Die Natur sendet ihn gesund und kraftvoll in die Welt; er steht da in einem blühenden Zustande, das Haupt bedeckt mit Haaren, diesen eigentlichen Zweigen unserer mit Vernunft begabten Pflanze, bis das Beil der Unmäßigkeit seine grünenden Zweige ausgehauen hat, und er nun da steht wie ein verdorrter Stamm; dann nimmt er seine Zuflucht zu der Kunst und setzt sich eine Perücke auf, stolz auf einen unnatürlichen Busch Haare, ganz bedeckt mit einem Staube, den sein Haupt nicht hervorbrachte. Und nun, wenn hier unser Besenstiel auftreten, und sich brüsten wollte mit seinem Birkenraube voll Unrath, sey dieser Unrath auch Kehricht aus dem Zimmer der schönsten Dame, würden wir ihn nicht lächerlich finden und seiner Eitelkeit spotten? Was sind wir doch für parteiische Richter über unsere eigenen Vortrefflichkeiten und anderer Leute Fehler!"

„Aber ein Besenstiel, antwortet ihr vielleicht, ist ja das Ebenbild eines Baumes, welcher auf dem Kopfe steht. Gut; ist denn der Mensch etwas anderes, als ein Purzelbaum-Gemächte? Seine thierischen Kräfte regieren die vernünftigen; er geht mit seinem Kopfe, den er auf der Erde schleppt und läßt seine Fersen ruhen. Und dennoch mit allen seinen Gebrechen wirft er sich als einen allgemeinen Verbesserer und Wiederhersteller auf; er will alle Mißbräuche abschaffen, alle Beschwerden auf die Seite räumen, sucht, sammelt und scharrt Unrath zusammen aus allen Winkeln der Natur, zieht verborgene Schändlichkeiten an das Licht, erregt einen ungeheuern Staub, wo dergleichen vorhin nie gesehen wurde; er steckt tief in allen den Verderbnissen, die er wegzufegen sich das Ansehen gibt. Seine letzten Tage bringt er in der Knechtschaft von Weibern, und gewöhnlich den schlechtesten zu, bis er, abgenützt bis auf den Stumpf, wie sein Bruder Besen entweder auf die Gasse geworfen, oder zum Anzünden eines Feuers, woran andere sich wärmen, gebraucht wird."

Lady Berkeley war für ihren Lieblingsschriftsteller so eingenommen, daß sie nicht allein während dieser Vorlesung ohne allen Verdacht blieb, sondern sogar mehrmahls ihre Verwunderung zu erkennen gab, wie dieser außerordentliche Mann solche schöne, moralische Bemerkungen über einen solchen unbedeutenden Gegenstand zu machen wisse. Es mag Swiften Mühe genug gekostet haben, nicht die Fassung zu verlieren; er behielt sie aber so vollkommen, daß in der Gräfinn auch nicht die entfernteste Ahnung von dem Streiche, den er ihr gespielt hatte, rege ward. Bald darauf wurde Gesellschaft angemeldet, und Swift, der voraus sah, was geschehen würde, machte sich unter dem Vorwande eines Geschäftes bei Seite. Lady Berkeley, voll von

den Gedanken der Vorlesung, brachte gleich die Rede auf die unvergleichlichen Meditationen des Bayle, die sie bis in den Himmel erhob. „Aber so eben," fügte sie hinzu, „las mir der Doctor eine vor, die mich mehr als die andern alle in Erstaunen gesetzt hat." Einer aus der Gesellschaft fragte, von welcher Meditation die Rede sey? Sie antwortete in der größten Unbefangenheit: „Ich meyne die vortreffliche Meditation, über einen Besenstiel" Die ganze Gesellschaft sah sich hier insgesammt einander etwas verwundert an, und hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. Alle versicherten, sie hätten von einer solchen Meditation noch nie gehört. „Auf mein Wort, sagte die Gräfinn, da liegt das Buch schlagen Sie auf und überzeugen Sie sich." Das Buch wurde aufgeschlagen, und man fand wirklich die Meditation, aber von Swifts Handschrift. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus, und die Gräfinn, da die erste Bestürzung vorüber war, lachte mit. „Was der Schalk, sagte sie, „mir da für einen häßlichen Streich gespielt hat! Aber, er kann nun einmahl nicht anders, als er muß seiner Laune den Zügel schießen lassen." So ging diese Sache auf eine gute und fröhliche Weise zu Ende, und Swift wurde nie wieder gebethen, aus den Meditationen vorzulesen.

Zeitenraub.

Vom Prof. F. A. Suppantschitsch in Cilli.

Wie rollen so eilig die flüchtigen Jahre!
Sie schwinden, gleich Stunden, im wirbelnden Tanz;
Wie kurz ist der Weg von der Wiege zur Bahre!
Wie welket so plötzlich der duftende Kranz!

Die eherne Sense der Zeit, sie zertrümmert,
Was eitel und träumend die Menschen erbaut:
Die Thronen der Herrscher, von Siegen umschimmmert,
Und Hütten, von Thränen der Armuth bethaut

Es schwanden, wie Blüthen im schäumenden Bache,
Die herrlichen Völker der Vorwelt dahin;
Die Liebe, sie stirbt; es verschwindet die Rache,
Wie luftige Nebel sich heben und flieh'n.

Der Freude bachantische Jubel verhallen,
Dem Schwelger entsinket der Nectarpocal;
Die Thränen der zagenden Waise auch fallen
Nicht ewig auf's fühllose, steinerne Mahl!

Und Alles, was lebte, ist spurlos versunken?
Die duftenden Kränze sind alle verblüht?
Durchglimmt denn das modernde Leben kein Funken,
Der ewig erwärmet und nimmer verglüht?

Nein! Alles nicht sinkt, gleich dem herbstlichen Laube!
'S ist Etwas, das jegliche Probe besteht;
Nicht wird es dem Sturme der Zeiten zum Raube,
Hehr säuselt's, vom Odem der Gottheit durchweht.

Es treibet die Früchte in jeglicher Zone,
Und nimmer verhaucht der ambrosische Duft;
Die Seele verklärt's, wie den Morgen die Sonne,
Und folgt dir in's grauende Jenseits der Gruft!

Und, was es gesäet in Alter und Jugend,
Ist nimmer vergänglich, und ewig gesä't!
Drum Jubel dem göttlichen Kleinod der Tugend!
Ihr Preis ist's, der nimmer und nimmer vergeht.